

Gehilfen ein juristisch anerkanntes Recht auf Probedrucke der von ihnen selbst gefertigten Arbeiten nicht giebt. Die Aushändigung der Muster wird eben in jedem Geschäft anders gehandhabt. Während die Arbeitgeber beim Engagement sehr häufig die Vorlage von Probearbeiten verlangen, werden dieselben den Gehilfen ebenso oft verweigert. Wiederholt ist es deshalb vorgekommen, dass die Gewerbergichte sich mit dem Recht auf Arbeitsmuster zu beschäftigen hatten, ohne dass es bisher zu einer klaren und bündigen Entscheidung gekommen wäre. Das Berliner Gewerbergicht entschied in einem solchen Falle, dass, wenn das Vorlegen der Muster Usus ist, nach dem Grundsatz Usus est tyrannos auch solche gegeben werden müssen. Von dem Stuttgarter Gewerbergicht wurde die Frage dahin ausgelegt, dass erst nach Ablieferung der Arbeit ein Probedruck (selbst wenn er nicht gut ist) verabreicht werden solle, indem ja überhaupt keine gesetzliche Bestimmung diesen guten Willen des Prinzipals zu einem Obligatorium stempelt. Anerkannt wurde hierbei, dass — wie ja auch die Offerten beweisen — nach Durchsicht resp. Prüfung der Musterarbeiten vakante Stellen vergeben werden, ganz abgesehen davon, dass bei Stellengesuchen im Auslande die Einsendung von Mustern eine der ersten Bedingungen ist, die der Bewerber zu erfüllen hat. Aber die Konsequenz dieser festgestellten Sachlage, die doch unbedingt das Recht auf Proben von selbstgefertigten Arbeiten verlangt, wurde nicht gezogen.

Es ist daher auch durchaus verständlich, wenn nach anderer Seite die Konsequenzen gezogen werden, wie das im Verein Berliner Buchdruck-Maschinenmeister geschah, in dem die oben mitgeteilte Verurteilung zur Sprache kam. Es wurde nämlich in der betreffenden Sitzung dieses Vereins die Ansicht ausgesprochen, dass bei Wiederholungen derartiger Prozesse auch die Frage zu entscheiden wäre, ob sich die Prinzipale nicht in einzelnen Fällen der Verleitung zum Diebstahl schuldig machten, da doch sehr viele ausdrücklich die Einsendung von Mustern verlangten. Am besten wäre es deshalb, wenn die Arbeitgeber in den graphischen Anstalten sich allgemein zur Aufgabe machen, den berechtigten Forderungen nach Mustern zu entsprechen. Geschieht das aber nicht, so dürfte es notwendig sein, das Recht auf Probedrucke von selbstgefertigten Arbeiten gesetzlich zu sichern, so dass gleichsam ein garantierter Anspruch auf derartige Muster besteht.

Fritz Hansen.

Wirtschaftliche Rundschau.

Balkanwirren und Diskontsteigerung. — Günstigere Ernteschätzungen für Europa. — Das abgelaufene Baumwolljahr. — Die Aussichten des Elektrizitätsgewerbes.

Die etwas gedrücktere Stimmung der letzten Wochen hat im allgemeinen angehalten. Die Balkanwirren, die immer mehr zu einer grossen politischen Krisis zu drängen scheinen, die für diese Jahreszeit ungewöhnliche Erhöhung des englischen Bankzinsflusses um ein volles Prozent (am 3. September von 3 auf 4 Prozent) vertieften sogar den Miasmus. Es scheint, dass die grossen Zentralbanken bewegtere Tage nicht für unmöglich halten und sich zur Zeit darauf vorbereiten. Dass auch die Deutsche Reichsbank Ende des Monats ihre Leihrate zu steigern gedenkt, wäre an sich beim Quartalswechsel nichts abnormes; auffällig ist nur, dass man gleich um ein Prozent hinaufgehen will und dass man sogar eine zweite Diskontsteigerung in England ankündigt, weil starke Goldentziehungen seitens Amerika zu erwarten seien.

Erleichternd wirkten auf der anderen Seite auch manche günstige Nachrichten, so besonders über die Ergebnisse der Ernte in Europa. Vorher hatte das Wetter die Hoffnungen sehr herabgestimmt; der Wiedereintritt von Hitze und Trockenheit verbesserte jedoch die Gesamtschätzungen ganz wesent-

lich, besonders für England und Frankreich. Statt der erwarteten minderwertigen Qualitäten zeigt die bisherige Zufuhr auf den englischen Lokalmärkten vielfach sehr schönes Getreide. Frankreich wird kaum noch, wie befürchtet, eines Zuschusses vom Ausland bedürfen. In Deutschland waren allerdings infolge der notwendig gewordenen Umpflügungen im Frühjahr an Winter- und Sommerweizen etwa 100000 Hektar weniger als im Vorjahre angebaut; dafür ist die Qualität wesentlich besser, und dazu kommt, dass die Kartoffeln unzweifelhaft an Stärkegehalt durch die Sonne gewonnen haben. Dagegen scheint freilich die Abgabefähigkeit der Vereinigten Staaten eher geringer als im Vorjahre zu sein, sodass das Preisniveau wahrscheinlich keine besonderen Veränderungen aufweisen wird. 1902/03 haben allerdings die Exportländer mit einzig dastehenden Mengen aushelfen müssen — allein an Weizen und Weizenmehl mit 57 Millionen Quarters (gegen 50 Millionen im Jahre 1901/02). Hiervon lieferte Nordamerika 23 $\frac{1}{2}$ (gegen 27 $\frac{1}{2}$) Millionen, Argentinien 6 (gegen 2,6) Millionen, Russland 16,8 (gegen 10) Millionen, die Donau 5,5 (gegen 5) Millionen, Ostindien 3,4 (gegen 2) Millionen Quarters.

Bedeutsam ist ferner der Ausfall der amerikanischen Baumwollerte — einmal, weil die gesteigerte Kaufkraft des Farmertums stets belebend auf den allgemeinen Geschäftsgang in der Union zurückwirkte, endlich wegen des Rohstoffhungers der Textilindustrie aller Länder. Die Aussichten haben sich hier bemerkbar verbessert und am 1. September trat auch das formelle Ende des Brownschen Corners ein.

Die Fachblätter versuchen jetzt, den Verlauf des Marktes im Jahre 1902/03 (1. September 1902 bis 31. August 1903) statistisch genau zu umschreiben. Es ergibt sich dabei ein Bild, das den landläufigen Vorstellungen recht wenig entspricht. Die amerikanische Baumwollerte war nämlich im abgelaufenen Jahre durchaus nicht geringer wie in den Jahren vorher; man überschätzte jedoch lange Zeit den Ertrag ganz masslos (um ein volles Viertel), sodass man gegen das Ende des Jahres vor ganz verblüffend niedrigen Vorräten und Zufuhren stand, während die Nachfrage sich zunächst fortsetzte. Erst mit dem Emporschnellen der Preise schränkte alsdann die Textilindustrie — vor allem Englands, aber auch der amerikanischen Nordstaaten — ihren Begehr nach dem Ernteertrag ein. Doch auch dabei ist das Gesamtergebnis für die einzelnen Verbrauchsgebiete sehr verschieden. Die Nordstaaten der Union sowie England erreichen den früheren industriellen Baumwollkonsum überhaupt nicht, während die Südstaaten Amerikas und der europäische Kontinent ihre Gesamtverarbeitung noch immer wachsen sahen. Die Statistik des *Financial Chronicle* ergibt im einzelnen folgendes für Amerika, dem Zentrum des Baumwollweltmarktes (in Ballen):

	1903/2	1902	1900/1
Zufuhren zu den Häfen	7632757	7571587	7605277
Ueberlauff	1075667	1186985	1152852
Verbrauch im Süden	2049902	1942881	1667012
Gesamternte	10758236	10701453	10425141
Ausfuhr nach England	2847652	3046116	2995434
„ dem Kontinent, Japan etc.	3836551	3600809	3544511
Verbrauch der nördlichen Spinner	2101189	2264406	2062441
Vorrat am 31. August	262040	163586	239320
Durchschnitts-Gewicht per Ballen . . . Pfd.	508,51	504,90	510,24

Zufuhr neuer Ernte vor 1. September. Ballen 1773 116578 53229
Die letzten Ziffern enthüllen eine weitere Stütze des Brownschen Corners: die aussergewöhnlich späte und geringe Zufuhr neuer Erntemengen bis zum 1. September. Im ganzen schätzt man die Spekulationsbeute der Brown und Konsorten auf 7 Millionen Dollars, also auf über 28 Millionen Mark.

Den weiten Abstand zwischen der jetzigen Zeit langsamer Erholung und der früheren Periode vollen Aufschwungs tritt besonders bei der Elektrizitätsindustrie schlagend hervor. In den Schriften des Vereins für Sozialpolitik haben wir soeben von Dr. Josef Loe we-Breslau eine eingehende Darstellung der Hochkonjunktur und des Niederganges dieses hochwichtigen Produktionszweiges erhalten, in dem sich heute mehr als in einem anderen die allgemeine Wirtschaftsbewegung ausprägt. Der Verfasser glaubt hier noch eine lange Nachwirkung der vorangegangenen Uebersättigung mit elektrischen Anlagen. Fast alle grösseren Städte sind mit Elektrizitätswerken versorgt, sodass es sich hier zunächst nur um unbedeutendere Inbetriebsetzungen oder um Erweiterungen bestehender Anlagen handeln kann. Elektrische Strassenbahnen kann man in Deutschland auch zunächst kaum mehr bauen. Es giebt zum Beispiel in ganz Deutschland nur noch 9 Städte von mehr als 40000 Einwohnern, die keine Strassenbahn haben; »so sind die beiden Hauptgebiete der in Frage kommenden Thätigkeit als abgegrast zu bezeichnen. Das erstere, die Beleuchtungsbranche, einast das Hauptprunkstück der Elektrizitätsgesellschaften, hatte schon zu Beginn der Haussekampagne nicht mehr viel zu thun übrig gelassen; eine jahrzehntelange Entwicklung war hier zum Abschluss gebracht worden. . . Die Bahnanlagen indes hatte man erst um die Mitte der 1890er Jahre zu pousieren begonnen — und in nicht mehr als fünf Jahren hatte man Deutschland vollauf versehen.« Neue Anwendungsgebiete der Elektrizität erschliessen sich nur langsam. So verspricht sich Dr. Loe we vom Kleinmotorenbetrieb im Handwerk nicht viel. »So anpassungsfähig der Elektromotor ist, so sparsam er arbeitet, es muss berücksichtigt werden, dass die Grossindustrie ihn auch hat, ihn erst recht hat; die Elektrofabriken selbst auch erwarten heutzutage für sich nichts mehr davon.« Aussichtsvoller wäre an sich der Betrieb elektrischer Schlepsschiffahrt; hier treten jedoch die Besitzverhältnisse an den Kanälen hindernd entgegen; »die Verstaatlichung der Schleperei könnte für deren Elektrisierung und damit für die elektrische Industrie von grosser Bedeutung werden.« Die Landwirtschaft bietet durch die räumliche Zersplitterung und die zeitliche Unstetigkeit der Arbeiten die denkbar grössten Hindernisse; sie wird umso mehr Saisongewerbe, je intensiver man sie betreibt; aber der elektrische Betrieb kann immer nur dann rentabel sein, wo sich intensiver Betrieb mit möglichst dauernder Anwendung verbindet und eine stetige gute Ausnutzung der Maschinen möglich ist.« Eines der Hauptabzweigungen, auf welches die Elektrobranche für die Zukunft rechnen könne, sei allenfalls der Bergbau; hier könne man auf grosse Entfernungen elektrische Kraft in die Gruben leiten; Wasserleitungen, Fördermaschinen, Grubenlokomotiven, Bohrmaschinen und dergl. werden allmählich elektrisch betrieben — allerdings ist der Druckluftantrieb meist noch ein überlegener Konkurrent. An elektrische Fernschnellbahnen und eine »Beseitigung des Dampfprozesses« glaubt der Verfasser zunächst nicht, dagegen an elektrische Stadt- und Vorortbahnen. Hier handle es sich nicht um hohe Zugeschwindigkeit oder lange Strecken, vielmehr liege die charakteristische Eigenschaft von solchen Betrieben in der hohen Frequenz der Züge und in der kurzen Entfernung zwischen den Stationen: gerade unter solchen Bedingungen treten wirtschaftlich die Vorzüge des elektrischen Betriebes am schärfsten in die Erscheinung. So erscheint der Export auch hier als unentbehrliches Ventil und keine Industrie sieht darum den kommenden handelspolitischen Neueregungen mit grösserer Spannung entgegen.

Berlin, im September 1903.

Max Schippel.

den Schafft der Schaufel und wie mit sich selbst sprechend, fährt er fort. »Ja, ich hab's eilig, sehr eilig! Die Welt wird elender mit jedem Tag.« Dann zeigt er mit dem Arme die ganze Mauer lang und meine Augen folgen dieser Bewegung und gleiten über die Schierling- und Nachschattenstauden und über die dunklen, kaum merklich hohen Erdhäufchen, die zwischen drin liegen. Eins, neben dem andern, bis ans Ende der Mauer.

»Da sehen Sie, Herr,« fährt er fort. »Ein Loch am anderen, alles Tote, alles Arme, verhungerte Menschen, »Landstreicher« nennt sie unser Herr Amtmann, die man seit vorigen Winter in unserer Gemeinde gefunden. An Bäumen hingen die einen, im Wasser lagen die andern, und dort, der da unter dem letzten Haufen liegt, der hing eines Morgens in den Schaufeln unseres Mühlrades.« »Landstreicher« nennt sie unser Herr Amtmann, ich nenne sie anders. Ich habe auch einen Jungen in der Stadt, ein guter, tüchtiger Kerl, Fabrikarbeiter ist er. Von dem weiss ich ja, wie's geht und hat man seinen klaren Verstand, dann begreift man's auch. Alle die hier liegen, alle die ich

mit diesen, meinen Knochen eingeschart habe, sie alle sind arme, ausgesaugte und dann auf die Strasse geworfene Menschen, die keine Arbeit hatten, keine bekamen, die allerdings zum grössten Teil, mein Junge behauptet dies wenigstens, den Fehler begingen, dass sie sich nie einer Organisation angeschlossen, immer glaubten, allein am besten durchzukommen. Ich bin alt, kanns nicht mehr so fassen, aber begreifen thue ich es doch, dass es schön sein muss, wenn Alle für Einem stehen. Mein Sohn ist jung, und kämpft selbst mit in den Reihen der Organisierten, wie sie sich nennen und ich find's richtig, aber ich, was soll ich noch? Bei jedem Spatenstich, den ich hier an der Mauer mache, ist mirs, als grabe ich mir selbst ins Herz. Warum soll ich mich also noch quälen? Ich bin 78 Jahre alt und müde.«

Er hat lange gesprochen, der gute Alte und nun holt er tief Atem und gräbt weiter. Ich stehe dabei, schweige und sehe, wie das Loch immer grösser und grösser wird. »Und für wem wird dies?« frage ich, und zeige mit dem Stocke in die Grube. Ohne aufzublicken meint er leise: »Der hing heute morgen an der

Thürklinke unsres Gemeindevorstehers.« Ich habe genug gehört. Leise sage ich mein »Grüss Gott!« und wende mich zum Gehen. Ich glaube, der Alte hat's gar nicht gehört, er schaufelt weiter, langsam, mechanisch. Und wie ich dann wieder auf dem Gange bin, zwischen den Gräberreihen wandere, knirschte leise der Kies unter meinen Füssen, aus immer weiterer Ferne höre ich das Scharren des Totengräbers. Jetzt knarrt die alte Kirchhofsthür unter meinem Händedruck. Sie pfeift förmlich, ein einziger langer Schrei, er fährt mir durch alle Glieder und ich muss an jene Toten denken, die an einer Mauer liegen zwischen Schierling und Nachschatten und die an Bäumen, am Mühlrade und an der Thür des Gemeindevorstehers hingen, weil sie keine Arbeit hatten, keine bekamen. Aber Hunger, Hunger, Hunger hatten sie alle. Noch einmal wende ich mich um. Der blasse Mond steht jetzt über der Kirche, grad über dem Storchenneste und wirft seine blassen Strahlen über die Kreuze und Gräber und über die Erdhaufen, wo die Elenden liegen.